

Susana Gutiérrez

Annahme von Konflikten: Zeugnis einer militanten Revolutionärin

Zur Einleitung

Es fällt uns immer schwer, das, was wir im tiefsten Innern erleben, andern zu übermitteln. Man hat Mühe, die treffenden Ausdrücke zu finden, die unser Erleben treu wiedergeben.

Mit dem Bericht über unsere Erfahrung haben wir nichts anderes vor, als ein weiteres Sandkorn zur ungeheurer großen Aufgabe beizutragen, nach dem zu suchen, wozu der Mensch berufen ist. Zu dieser Aufgabe des Suchens sollte sich – wie wir denken – der Christ gedrängt fühlen. Nur ein Glaube ohne Fesseln, die das Weiterkommen behindern, verdient diesen Namen. Dieser Glaube ist der einzige, den wir anerkennen und den wir während unseres ganzen Lebens akzeptiert haben, auch auf die Gefahr hin, uns zu irren. Glaube und Risiko sind unzertrennliche Gefährten. Daß wir vor diesem Risiko nicht allzusehr zurückschrecken, verhalf uns bis heute dazu, immer weiter zu suchen, und ließ uns immer neue Hoffnungshorizonte entdecken, wenn das, was dem Glaubenden als vollständige Finsternis vorkommt, sich über uns senkte. Wir sind den Weg nicht allein gegangen. Und wir sind der Auffassung, daß das Suchen gemeinsam zu erfolgen hat, in Verbindung mit all den Menschen, die es für notwendig halten, Tag für Tag an einer Kirche zu bauen, die ein echtes Zeichen der Befreiung sein soll.

Die erste Etappe: die idealistische

Wir beginnen den Lauf durch diese erste Etappe mit einigen unverkennbar idealistischen Motivationen, sind wir uns doch bewußt, daß das Christentum nur dann sinnvoll ist, wenn es dazu dient, ungerechte Verhältnisse, die in unserer Umgebung bestehen, zu ändern. Wir denken, daß das Evangelium dieses unser Verlangen, die Liebe durch das praktische Verhalten zu predigen, gutheißt. Und wir suchen nach denen, die das schlimmste Unrecht erleiden, um uns auf ihre Seite zu stellen und sie in ihren Bestrebungen und Kämpfen zu unterstützen.

Wenn wir von der soziopolitischen Realität ausgehen, die uns am nächsten liegt, so erblicken wir in den «Armen», von denen das Evangelium spricht, ohne große Mühe die Arbeiterklasse. Und damit beginnt unser militantes christliches Engagement, das durch die soziopolitische Realität, die uns umgibt, oft gezwungen ist, halbheimliche Betätigungsformen anzunehmen. Die Staatsgewalt betrachtet ja dieses Engagement nicht selten als umstürzlerisch...

Zweite Etappe, auf der man den Marxismus kennenlernt

In der Praxis auf der genannten Ebene werden wir bald inne, wie unvollständig unsere Analyse ist. Das Evangelium gibt uns für die Praxis der Gerechtigkeit keine konkreten Anweisungen. Die menschlichen Gesellschaften haben ihre Gesetze; wir müssen sie kennen, um sie zu verbessern zu suchen. Aber das, was wir konkret zu tun haben, müssen wir von anderswoher bestimmen. Wir lernen den Marxismus kennen, seine materialistische Philosophie und seine geschichtliche Verwirklichung. Und wir gelangen dazu, ihn als die Methode zu akzeptieren, die sich am besten dazu eignet, die Realitäten, die wir ändern sollen, zu analysieren.

Dritte Etappe: Die ersten Konflikte zwischen Marxismus und Christentum und ihre allmähliche Lösung

Diese Konflikte ergaben sich – was übrigens allgemein der Fall ist – aus den Umstellungen von den sakramentalen Formen auf die Beziehungen innerhalb der Kirche, als ihre Glieder. Die erste Reaktion bestand darin, daß man sich von der Kirche entfernte und der politischen Praxis folgte, die vom Klassenkampf herkommt. Wir können nicht Zeit und Energien verschwenden, wenn die uns umgebende Wirklichkeit – die wir nun durch genaue Angaben kennen – dringend nach uns ruft. So lassen wir uns denn in den organisierten heimlichen politischen Kampf ein und halten es nicht für notwendig, den Glauben auf andere Weise darzulegen. Unser Leben bildet ein homogenes Ganzes, sagen wir, und wir dürfen keine Unterscheidungen anbringen. Glaube ohne Engagement ist nichts. Wir stehen im Einsatz, unser Glaube ist in ihn hineingenommen und tritt dadurch nach außen.

Jetzige Etappe: vom marxistischen politischen Einsatz her werden wir der befreienden Rolle der Kirche inne

Paradoxerweise geht uns die Rolle der Kirche gerade von unserer Teilnahme an der marxistischen

politischen Praxis her auf. Wird diese Praxis intensiver, so öffnen sich uns gewisse Perspektiven über die spezifischen Aufgaben, die wir als Christen im Prozeß des Klassenkampfes zu leisten haben. Dabei handelt es sich wiederum nicht um etwas individuell Spezifisches, sondern um ein kollektives Zeugnis, ein Zeugnis als Kirche. Von unseren materialistischen Analysen her lernen wir, die Rolle zu beurteilen, die die Kirche als Institution im Klassenkampf – bewußt oder unbewußt – spielt. Wir sehen, wie dieser Klassenkampf ebenfalls sich durch die Kirche hindurchzieht, und stellen fest, daß er – konsequenterweise – von ideologischen Einflüssen durchwirkt ist, die dem wirklichen Interesse der am meisten Geknechteten stracks zuwiderlaufen: von der Auffassung, welche die bourgeoise Ideologie in diesem Zeitpunkt der Geschichte vertritt. Diese unsere materialistische Sicht, die von immer mehr Gläubigen geteilt wird, ließ uns, insofern wir uns «noch» als Christen fühlten, eine Kampfesperspektive aufgehen, die nur uns zu Gebote stand. Es wurde uns klar, daß wir vom rein politischen Standpunkt aus die Pflicht haben, gegen jede Knechtungs- und Ausbeutungsstruktur, wo immer sie anzutreffen ist und wo immer sie in Erscheinung tritt, zu kämpfen. Schon von daher ersahen wir, daß es für uns alle Pflicht ist, uns gegen die ideologische und politische Macht einzusetzen, welche die Kirche (vor allem in gewissen Ländern wie in dem Fall, den ich hier im Auge habe) besitzt und deren sich die herrschende Klasse offensichtlich bedient. Doch da wir nicht auf die Dimension verzichtet hatten, die wir in uns wahrnehmen als Beziehung zu Jemandem, von Dem wir nicht absehen können, ohne uns in Gefahr zu bringen, uns selbst entfremdet zu werden, fühlten wir uns ganz direkt zu einem Tun aufgerufen, das nur wir Christen auf uns nehmen können. Und eben hier liegt unseres Erachtens das Paradox, von dem wir eingangs dieses Kapitels sprachen: daß wir die Rolle, die der Kirche in der heutigen Zeit zufällt, von diesem Prozeß aus erahnt haben. Von hier aus und nicht von irgendeinem andern möglichen «parallelen Leben» am Rande des Alltags.

Wie wir unsere spezifische Verantwortung als Christen verstehen; die Schwierigkeiten, auf die wir stoßen

Unsere Verantwortlichkeit erblicken wir heute vor allem in der Pflicht, die Kirche von einem Weg zurückzubringen, der sie dem Volk, für das sie dasein sollte, von Tag zu Tag mehr entfremdet. Mit diesem geknechteten, ausgebeuteten Volk, das Träger

der Befreiung sein soll, muß die Kirche gemeinsame Sache machen. Wir fühlen, wie die enorme Verantwortung, dieses Ziel zu erreichen, vor uns liegt, und stellen in unserer Praxis fest, wie ungeheuer schwer die Aufgabe ist, die wir auf uns genommen haben. Diese Schwierigkeit führen wir hauptsächlich auf folgende Gründe zurück:

A) Verständnislosigkeit der andern Christen

1. Weil wir der Auffassung sind, daß der Glaube *nur* durch den politischen Einsatz an der Seite der Geknechteten und Ausgebeuteten verdeutlicht wird.

Wir haben diesen Punkt wohl genug erörtert. Wir brauchen bloß noch hinzuzufügen: Weil wir in die Befreiung des Volkes engagierten Christen nicht mit der Unterstützung durch die andern Christen rechnen können, wird unsere Arbeit im Schoß der Kirche erschwert und hinausgezögert.

2. Man klagt uns an, in der Kirche «Politik zu treiben», die Kirche zu unserer Politik zu mißbrauchen.

Unsere Antwort ist bekannt: Wir sind überzeugt, daß es keine Zwischenpositionen gibt und daß die politische Abstinenz im Grunde die bestehenden Verhältnisse begünstigt. Es geht also nicht darum, überhaupt keine Politik mehr zu treiben, sondern man verwehrt uns, eine Politik zu treiben, die im Gegensatz steht zu der Politik, die so viele andere Christen sowie der Großteil der Hierarchie schon treiben, manchmal klar, manchmal mit Hilfe bloßer Zustimmung oder Ablehnung.

B) Unverständnis und bisweilen Tadel von seiten der Hierarchie der Kirche

1. Sie klagt uns an, wir hätten es darauf abgesehen, die Kirche zu spalten.

Demgegenüber ist zu sagen, daß wir nicht beabsichtigen, die Kirche zu spalten. Wir behaupten nur, daß die Kirche von dem Moment an, da der Klassenkampf sich durch sie hindurchzieht, bereits gespalten ist. Deswegen liegt diese befürchtete Spaltung auf alle Fälle vor, ob man das nun ausdrücklich zugibt oder nicht. Mehr noch: unsere Absicht ist eben die, die Widersprüche, die die Kirche in sich trägt, aufzudecken, ans Licht zu bringen und furchtlos, in echtem Glauben an den Enderfolg ihr zu einer Läuterung und zur Anerkennung ihrer vielfältigen Schuld zu verhelfen,

die manchmal unsere eigene Schuld ist. Wir wissen, daß uns dies vielen in der Kirche entfremdet, doch dient es vielleicht dazu, daß andere in ihr das Zeichen erblicken, das ihnen nie zu Gesicht kam oder das sie nicht wahrzunehmen vermochten, weil es um seine Kraft gebracht war.

2. Man schreibt uns die Absicht zu, uns von der Hierarchie total loszusagen.

Diesen Vorwurf müssen wir voll und ganz zurückweisen. Wir haben es nicht darauf abgesehen, absolut an unserer Hierarchie vorbeizuleben, denn wir kennen nur eine einzige Kirche. Vielmehr möchten wir in gemeinsamem Suchen vorgehen, in brüderlichen Beziehungen; diese sollen immer weniger die Funktion und Struktur aufweisen, die heute die Rolle des Laien und auch des Priesters bagatellisieren. Wir suchen und anerkennen für die Kirche die Autorität, die nicht einen bloßen Widerschein der Macht in der bürgerlichen Gesellschaft darstellt, sondern die auf dem aktiven Einsatz für die Ärmsten beruht und damit auf dem Dialog, dem gegenseitigen Respekt und Verständnis und der Liebe zueinander.

Wir hoffen, daß wir einige Punkte einer lebendigen Erfahrung klar genug dargelegt haben, damit all

dies den Zielen dient, von denen wir eingangs gesprochen haben.

Wie wir glauben, würden weitere Christen das, was hier gesagt wurde, unterschreiben. Dies bestärkt uns im Gedanken, daß diese Haltungen als eine vollkommen legitime Form des heutigen Glaubensverständnisses aufzufassen sind und daß diese Form mit jedem Tag in unserer Gesellschaft sich deutlicher und fester durchsetzen wird.

Wir revolutionäre Christen sind uns bewußt, daß wir vor sehr vielen Schwierigkeiten stehen, mit denen wir fertig werden müssen; dennoch bleiben wir unserer Aufgabe verpflichtet und sind nicht bereit zum Verzicht auf all das, was uns zur Befreiung des Volkes und damit zum Aufbau einer prophetischen Kirche dient. Mit unserer Entschlossenheit, weder auf den Glauben noch auf den Marxismus zu verzichten, hoffen wir der Kirche einen großen Dienst zu leisten. Und dies haben wir als Christen im Sinn.

Diese Stellungnahme wird es ermöglichen, einige Widersprüche lebendig zu erhalten, bei deren Lösung sich neue Wege zeigen werden, die diese unsere Kirche zur Zukunft der Hoffnung führen, wo alle Menschen, gleich auf welchen Pfaden, sich zusammenfinden sollen.

Übersetzt von Dr. August Berz

Gonzalo Arias

Der Konfliktscharakter der Gewaltlosigkeit

Trotz der immer häufigeren Verwendung des Ausdrucks «Gewaltlosigkeit» bin ich nicht sicher – und dies ist ein erster Konflikt –, ob alle Leser des «Concilium» darüber auf dem laufenden sind, daß das Etikett, unter dem mich die Redaktion lebenswürdigerweise schreiben läßt, sehr inhaltsreich ist. Das Etikett ist anerkanntermaßen unklar, ja irreführend. Darum erkuhne ich mich, aus christlicher Sicht die Gewaltlosigkeit wie folgt zu definieren:

Die Gewaltlosigkeit ist nicht die Antithese zur Gewalt, sondern die Synthese zwischen zwei christlichen Positionen von einst, d. h. zwischen der These von der gerechten Gewalt (die Moral-

lehre, welche die Gewalt in den Dienst der Gerechtigkeit stellt) und der Antithese der spiritualistischen Weltflucht (welche die christliche Vollkommenheit in der Flucht vor der Welt erblickt und die Hoffnung auf Gerechtigkeit auf das Jenseits vertröstet); zu dieser Synthese gelangt man, wenn man von der ersten Haltung den Willen übernimmt, sich im Kampf für die Gerechtigkeit auf Erden einzusetzen, und von der zweiten den Verzicht auf jegliche todbringende oder haßerzeugende Gewalttätigkeit, und wenn man überdies ein neues, höheres Element dazunimmt: den Glauben daran, daß die Liebe sich auf die irdischen Verhältnisse auswirkt.

Diese Definition tönt vielleicht etwas kompliziert, und ich will ihre einzelnen Bestandteile hier nicht darlegen, doch wird sie uns ermöglichen, mit einem Blick den Konfliktspekt des gewaltlosen Christentums zu gewahren. Die Behauptung, daß die Gewaltlosigkeit wesentliche Aspekte der Frohbotschaft viel tiefer erfasse, als dies sonst bis anhin der Fall war, muß andere Christen, die seit